



Ambivalent in der Weimarer Zeit: Albert Einstein in Berlin-Wilmersdorf.
Foto: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

Das kreative Chaos vor der Katastrophe

Leo Baeck Institute tagt erstmals im Jüdischen Museum in Berlin

Weimar war Chaos, voll von Emigranten, die um die wenigen Möglichkeiten kämpften, die ihnen geboten wurden. Dieser Kampf, diese Spannungen setzten Energien frei für Kreativität, Fanatismus und verrückte Ideen. Weimar ist vorbei, heute gibt es wieder viele Emigranten, aber die politische Lage in Deutschland ist stabil, die kreative Unordnung fehlt. Josef Joffe, Herausgeber der Wochenzeitung *Die Zeit*, war der einzige auf der ersten Tagung des Leo Baeck Institutes im Jüdischen Museum Berlin, der so explizit einen Vergleich zwischen Weimar und Heute herstellte. „An Era of Ambiguity: Jewish Involvement in Weimar Culture“ war der Titel des hochkarätig besetzten Symposiums des Leo Baeck Institutes, das auf starke Resonanz stieß.

Für eine solche Veranstaltung über die Weimarer Kultur war natürlich auch Berlin der richtige Ort; denn, so eine der Hauptthesen des Tages: Lässt man Bauhaus und die Künstlergruppe „Blauer Reiter“ außer Acht, war

Berlin gleich Weimar. Die Stadt versuchte, weltbürgerlich zu sein, und nur Spötter wie Kurt Tucholsky nahmen diesen Anspruch ab und an aufs Korn: Berlin kombinierte, schrieb er, die Nachteile einer amerikanischen Großstadt und eines deutschen Provinznestes. Amerikanisch war Berlin in vielen Bereichen allemal, wie der Historiker und Berlin-Experte David Clay Large betonte. Hollywood, Jazz und die Kultur der Werbung prägten die Stadt.

Trotz allem ein Außenseiter

Trotz hereinbrechender Moderne und dem Nebeneinander verschiedener Strömungen blieb aber gerade bei vielen Juden ein ungutes Gefühl: Jüdische Schriftsteller wie Alfred Döblin oder Eugen Roth formulierten immer wieder ihr Außenseitertum. Die Ambivalenz blieb, wie gerade auch das Beispiel von Albert Einstein zeigte. Er war in seinem Forscherleben mit heftigen antisemitischen Attacken konfrontiert, wie der Historiker

Fritz Stern beschrieb, andererseits überlegte er aber noch im Schweizer Exil, ob er nicht nach Berlin gehen sollte, weil er sie für eine Stadt hielt, auf die Weltbürger stolz sein könnten. In Amerika, führte schließlich der Diplomat Helmut Sonnenfeldt aus, sah man viel stärker diese Schattenseiten der Weimarer Republik. Diese beiden Jahrzehnte schienen im Rückblick nichts anderes zu sein, als ein Vorspiel zu einer Katastrophe, das Chaos, der Anfang vom Ende. „Wie konnte es kommen, dass Forscher, die zusammen gearbeitet und gefeiert hatten, ihre jüdischen Kollegen einfach fallen lassen?“ fragte Fritz Stern am Beispiel der Eliten. Wie konnte es kommen, dass sich aus dem kreativen Chaos der absoluter Untergang entwickelte? Diese Frage konnte nicht eindeutig beantwortet werden, neue Denkansätze gab es auf dem Symposium dennoch. „Sich der Geschichte zuzuwenden“, betonte Fritz Stern, Jakob Burckhardt zitierend, „heißt, nicht klüger zu sein für das nächste Mal, sondern weise für immer.“ Adam Sacks